Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 5. Dezember 1883. Nr. 569.

Landtags-Verhandlungen
Abgeordnetenhaus.

8. Sitzung vom 4. Dezember.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11 1/4 Uhr.

Am Ministertische: Dr. Lucius und mehrere Kommissarien.

Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Berathung des Etats pro 1884—85.

Domänen-Verwaltung.

Tit. 3 der Einnahme (Ertrag von Domänenvorwerken: 13,735,677 Mk., gegen das Vorjahr mehr 464,207 M).

Abg. Parisius verweist darauf, daß in keinem Regierungsbezirke sich ein solcher Rückgang in den Domänenpachten herausgestellt habe, als im Regierungsbezirk Stralsund, und daß es Pflicht der Regierung sei, diesen Verhältnissen einmal näher zu treten.

Minister Dr Lucius erwidert, daß die Verhältnisse im Regierungsbezirk Stralsund allerdings eigenartiger Natur seien, welche seine besondere Aufmerksamkeit schon seit langer Zeit in Anspruch nähmen. Es befinde sich daselbst ein sehr großer Domänenbesitz, in welchem fast durchweg in den letzten zehn Jahren ein Rückgang in den wirthschaftlichen Verhältnissen beobachtet werden sei. Die Gründe dieses Rückganges lägen darin, daß die landwirthschaftliche Prosperität in den fünfziger Jahren nachgewirkt und die Pächte in die Höhe getrieben habe, daß seitdem aber eine Reihe von Mißernten eingetreten sei. Dazu kämen die hohen Baulasten, welche den Domänenpächtern oblieger. Er habe nun bereits Veranlassung genommen, in dieser Beziehung eine Erleichterung zu schaffen, wie er auch hoffe, daß durch erleichterte Erlangung von Darlehen zur Anlage von Drainagen den hervorgetretenen Mißständen Abhülfe geschaffen werden könne. Zu dem Versuche eines Verkaufes von Domänenparzellen würde er sich nicht entschließen.

Auf eine Anfrage des Abg. Dr. Seelig erklärt der Minister Dr. Lucius, daß die Frage der Aufforstung der Domänengrundstücke bei jeder Verpachtung in Erwägung gezogen würde.

Abg. v. Minnigerode nimmt in Folge der Bemerkungen des Abg. Parisius Veranlassung, auf die Nr. 5 des Programms des deutschen Bauernvereins in Eisenach zu verweisen, worin die Parzellirung der Domänen überall in kleine leistungsfähige Güter und deren Vergebung an Bauern gefordert werde, und zu behaupten, daß die Ausführungen des Abg. Parisius das erste Lebenszeichen dieser Bestrebungen hier im Hause seien.

Abg. Parisius führt den Rückgang im Stralsunder Bezirk auf den Mangel an Arbeitskräften zurück. Die Auswanderung werde aber dadurch gefördert, daß der Arbeiter nicht im Stande sei, sich anzukaufen. Redner beruft sich auf Ernst Moritz Arndt, welcher bereits im Jahre 1816 dem damaligen Staatskanzler Hardenberg Vorschläge zur Aufhülfe des Bauernstandes machte und in denselben die Parzellirung der Domänen und Umwandlung derselben in kleine Bauernhöfe empfahl.

Abg. Dr. Wagner (Osthavelland) behauptet, daß die Wissenschaft gegenwärtig dem Domänenbesitz des Staates nicht mehr abgeneigt sei, wie in früherer Zeit, daß sie vielmehr in dem Domänenbesitz eine sehr tüchtige Grundlage für die Finanzverwaltung erblicke. Dies sei den geforderten Parzellirungen entgegenzuhalten. Durch dieselben würde ein neuer Bauernstand gar nicht geschaffen, denn derselbe würde sich bei der gegenwärtigen Lage der Gesetzgebung nicht halten können. Nicht die Höhe der Verschuldung des Bauernstandes komme hier in Frage, sondern die Art derselben, wie eine gewisse Klasse jüdischer Wucherer die Bauern in's Garn locken und ihnen den Hals zuschnüren. (Widerspruch links, Zustimmung rechts.) Redner beruft sich für diese Behauptung auf das Gutachten des Vereins für Sozialpolitik und erklärt, er wisse, daß er damit in ein Wespennest greife, aber er scheue sich nicht, auszusprechen, daß das Judenthum ein Finanzinstitut von großer Gemeinschädlichkeit sei. So gut, wie man in diesem Hause von den Schäden des Deutschthums, des Polenthums rc. spreche, könne man auch in einem deutschen Parlamente die schweren Schäden des Judenthums hervorheben, unter denen weite Kreise des Volkes leiden. Der Minister würde gut thun, auf diese Verhältnisse sein Augenmerk zu richten und den Uebelständen entgegen zu treten, namentlich durch Beschränkung der Wechselfähigkeit der Bauern. (Beifall rechts, Widerspruch links.)

Abg. Dirichlet: Er hätte nicht erwartet, daß der Etat der Domänen-Verwaltung Veranlassung zu einer solchen Ausführung geben würde, und daß ein Dozent der Universität hier eine solche Rede würde halten können, welche mit dem Etat gar nichts zu schaffen habe. (Sehr richtig! links.) Was habe die Frage, welche das Haus beschäftige, zu thun mit der Frage, welcher Konfession die Gläubiger der Bauern seien? Man verliere beinahe sein ruhiges Blut, wenn man solche Dinge höre; was haben die Hetzereien gegen das Judenthum mit dem Domänenetat zu thun? (Sehr richtig!) Was habe der Verein für Sozialpolitik für eine Autorität? Der Vorredner beweise, wie der wissenschaftliche Sinn zu Zeiten zurücktrete und eine gewisse Mache seine Stelle einnehme, besonders bei verschiedenen volkswirthschaftlichen Autoritäten. Früher hatten diese Autoritäten ihre Aufgabe nicht darin gefunden, Hader zwischen den Konfessionen zu schüren. (Beifall links.)

Minister Dr. Lucius erklärt es als eine besonders wichtige Aufgabe, den Realkredit des Bauern zu heben, und alle Reformvorschläge, welche darauf hinausgingen, den Kredit billiger zu machen, würden von Seiten der Regierung gefördert werden. Für den Personalkredit sei auf dem Lande wenig geschehen; das Genossenschaftswesen und die Sparkassen hätten auf diesem Gebiete noch große Aufgaben zu erfüllen, und darin liege auch die Möglichkeit, dem Wucher entgegenzutreten.

Nach kurzen Bemerkungen des Abg. Dr. Seelig über die günstige Lage des Bauernstandes in Schleswig-Holstein erklärt Abg. Dr. Wagner, daß er sich durch den Hohn und Spott Dirichlets nicht irre machen lassen würde. Die Beispiele des Abg. Seelig bewiesen nichts, in Schleswig-Holstein gebe es eben wenig Wucherer. Den Vorwurf Dirichlets, daß in den Gelehrtenkreisen eine gewisse Mache hervortrete, weise er mit Entrüstung zurück. Man möge ihn sachlich angreifen, von einer Mache zu sprechen habe man kein Recht. Es sei unwürdig, einen politischen Gegner in dieser Weise zu mißhandeln. (Lebhafte Unruhe links. Der Präsident v. Köller weist einen derartigen Ausdruck als unzulässig zurück.) Franzosen, Polen, Italiener müßten es sich gefallen lassen, wenn neben ihren guten Eigenschaften auch ihre Schäden hier besprochen würden, sobald es aber Jemand wage, von den Eigenschaften der Juden zu sprechen, dann werde sofort von Hetzereien gesprochen und von antisemitischen Tendenzen. Darum handle es sich hier gar nicht, sondern um objektive Untersuchungen (Ruf links: objektive? Heiterkeit) der Schäden des Judenthums, und er habe darauf verwiesen, daß die schlechten Geschäfte durch Angehörige des Judenthums vorzugsweise betrieben würden. Es gelte den Finger auf diese Wunde zu legen. Er greife die jüdische Konfession nicht an, aber er müsse vor dem Lande konstatiren, daß der Einfluß der Juden ein verderblicher sei, und dies thue er um seiner Liebe zum deutschen Volke willen. (Beifall rechts. Lachen links.)

Abg. Büchtemann: Der Vorredner verlange, daß man ihn sachlich angreife; habe er denn sachlich gesprochen, als er im Allgemeinen von jüdischen Wucherern sprach? (Beifall links. Ja wohl! rechts.) Es gebe christliche und jüdische Wucherer, und die ersteren seien erheblich zahlreicher. (Oho! rechts.) Die meisten Konservativen wollen sich mit der Judenhetze nicht befassen, sie überlassen das Odium dieser ganzen Bewegung einem Hofprediger und einem Professor, und das Land werde beurtheilen, ob dieselben damit den Anforderungen ihres Standes gerecht werden. (Beifall links.) Die Herren hätten nicht das Recht, sich ein Urtheil über einen Theil der deutschen Nation anzumaßen (Gelächter rechts), die Juden seien so gut Deutsche, wie der Dr. Wagner. (Beifall.) Was würde der Vorredner sagen, wenn man von ihm im Allgemeinen behauptete, er verbreite in seinen Vorlesungen sozialdemokratische Grundsätze? (Beifall links.)

Abg. v. Ludwig ist der Ansicht, daß es sehr gut gewesen wäre, wenn eine Statistik der Gründer nach ihrer Religion und ihrer politischen Ueberzeugung aufgenommen worden wäre. Die Eisenacher Bauern hätten vor andern deutschen Bauernvereinen die Eigenthümlichkeit voraus, daß sie alle Diejenigen hinauswarfen, die anderer Meinung waren. (Große Heiterkeit.) Er ersuche den „Normalbauer" Dirichlet und den lateinischen Landwirth Parisius, ihm den Unterschied zwischen Klein- und Großgrundbesitz darzulegen. (Heiterkeit.)

Abg. Dirichlet erwidert, daß er diese Frage bereits in der vorigen Session beantwortet habe, Herr v. Ludwig wiederhole aber mit einer unverwüstlichen Energie bereits von ihm gestellte Fragen um deren frühere Beantwortung. Demnächst behauptet Redner, daß die genossenschaftlichen Gesellschaften sehr segensreich gewirkt hätten; ob dieselben in jüdischen Händen seien, habe er nicht untersucht.

Hierauf wird die Diskussion geschlossen und es folgt eine Fluth persönlicher Bemerkungen.

Abg. Dr. Wagner ladet den Abg. Büchtemann ein, seine Vorlesungen zu besuchen, er würde daselbst noch Manches lernen können. Er habe gegen die Juden nicht gehetzt (Oho!), sondern nur auf die Thatsache hingewiesen, daß unter unsern jüdischen Mitbürgern gewisse bedenkliche Geschäftsgewohnheiten hervorgetreten seien, und er werde sich eben so wenig, wie sein Freund Stöcker, auch in Zukunft geniren, dies zu thun.

Abg. Büchtemann: Er werde sich hüten, die Vorlesungen des Vorredners zu besuchen; was derselbe ihm sagen würde, kenne er zur Genüge. Erst wenn er Sozialdemokrat werden wollte, würde er diese Vorlesungen hören.

Abg. Dr. Wagner: Seien Sie doch konsequent, Herr Büchtemann, Demokrat sind Sie bereits, bis zum Sozialdemokraten ist es nicht weit. (Unruhe, Widerspruch links.)

Abg. Büchtemann erhebt Protest gegen das Recht, mit dem Dr. Wagner sich ein solches Urtheil über ihn anmaße; es sei unwahr, daß auf der Linken demokratische Grundsätze verfolgt würden.

Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. von Benda, von Ludwig, Dr. Seelig wird Tit. 3 der Einnahmen genehmigt, ebenso ohne weitere Diskussion die gesammten Ausgaben.

Präsident v. Köller setzt voraus, daß die Redner sich bei der weiteren Berathung nunmehr lediglich an die Sache halten werden. (Heiterkeit.)

Es folgt nun der Etat der Forstverwaltung.

Den Titel 1 der Einnahmen aus den Forsten (Für Holz 45,972,000 Mark) beantragt

Abg. Dirichlet an die Budget-Kommission zurückzuverweisen, damit der Nachweis über die Erträge des Nutzholzes und des Brennholzes besonders erbracht werde. Dazu seien die Einzelregierungen eher in der Lage als das Reich. Der Nothstand der Forstwirthschaft ist keine Thatsache, man sucht die Nothwendigkeit des Holzzolls durch diese angebliche Thatsache zu beweisen und durch die fernere Thatsache, daß die Forstwirthschaft durch die ausländische Konkurrenz in Nutzholz arg geschädigt werde. Dadurch, so behauptet man, seien die Forstwirthe gezwungen, Nutzholz als Brennholz einzuschlagen, dieses ist jedoch bisher durch nichts bewiesen. Zur Klärung dieser Verhältnisse empfiehlt sich der Antrag auf Verweisung des Tit. 1 an die Budget-Kommission.

Minister Dr. Lucius hat den Eindruck gewonnen, als ob der Vorredner das Material zur Befürwortung der Holzzölle erbeten habe. Dasselbe habe jedoch der Reichstags-Kommission erst kürzlich vorgelegen und anderes Material liege augenblicklich nicht vor. Die Verwaltung habe sich stets darüber beklagt, daß sie gezwungen gewesen sei, das Nutzholz als Brennholz zu verwerthen, um es nicht ganz verderben zu lassen. So würde jeder Geschäftsmann handeln. Durch Erhöhung der Holzzölle hoffte man das Nutzholz besser verwerthen zu können; ein anderes Mittel kenne die Regierung zur Zeit nicht. Der bessere Abschluß dieses Etats sei eine Folge des allgemeinen wirthschaftlichen Aufschwunges, ebenso habe die Anlage von Eisenbahnen und Wasserstraßen dem Holzabsatz wesentlich gedient.

Abg. Dirichlet wünscht eine andere Buchführung, aus der der Preis des Nutzholzes in allen seinen Abstufungen unzweifelhaft ersichtlich sei. Wenn zwischen dem niedrigsten Nutzholzpreis und dem höchsten Brennholzpreis keine bedeutende Differenz ist, so habe man kein Recht, zu sagen, man sei gezwungen, das Nutzholz als Brennholz zu benutzen. Eventuell beantrage er, daß künftighin die Einnahme aus dem Nutzholz und Brennholz getrennt geführt werde und eine Uebersicht vorgelegt werde, aus der der Prozentsatz des zum Verkauf gelangten Nutzholzes zum Gesammteinschlag und der Preis der einzelnen Taxklassen ersichtlich sei.

Abg. v. Minnigerode erklärt sich gegen die Dirichlet'schen Anträge aus politischen und technischen Gründen; die Budgetkommission sei nicht im Stande, in das technische Wesen der Forstwirthschaft einzudringen.

Abg. Seehusen bestätigt als Fachmann diese Anschauung; man möge die Schutzzölle für Holz als eine Melioration betrachten, dann werde man ihnen auch zustimmen.

Abg. Büchtemann: Die Bemerkungen der Vorredner seien nicht am Platz. Es handelt sich darum, daß man nicht das ganze Volk in Anspruch nehme, um die Einnahmen der Waldbesitzer zu vermehren. Es sei allerdings erklärlich, daß die Rechte nicht wünsche, daß in dieser Hinsicht allzuviel Klarheit geschaffen werde. Einen politischen Charakter habe der Antrag Dirichlet nicht.

Minister Dr. Lucius weist darauf hin, daß jetzt neue Informationen noch nicht gefordert werden können, so bereitwillig diese auch sonst von der Verwaltung gegeben werden würden. Die Annahme des Antrages würde die Oberförster sehr überlasten und ihnen viel unnöthige Schreibereien machen.

Tit. 1 wird nach Ablehnung des Antrages Dirichlet angenommen. Titel 2—5 werden anstandslos bewilligt.

Bei Tit. 6 (von Wiesenanlagen 107,000 M.) erwidert Dr. Lucius auf Anregung des Abg. Dr. Grimm, daß bei den einzelnen Regierungen bereits Pläne vorliegen, nach denen Flächen als zu Wiesenanlagen und Reservoirs geeignet bezeichnet worden sind. Dies geschehe nicht aus fiskalischen Gründen, sondern um durch besseres Futter die Viehhaltung in schlechteren Gegenden zu ermöglichen.

Titel 2, sowie die übrigen Titel des Etats werden nach unerheblicher Debatte genehmigt und dann die Sitzung vertagt.

Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr.

Tagesordnung: Antrag Stern.

Schluß 3 3/4 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 4. Dezember. Ein Punkt des ursprünglichen Kapital-Rentensteuer-Entwurfs, nämlich die Einschätzungsart, hat im Staatsministerium erhebliche Bedenken hervorgerufen; diese sollen den hauptsächlichsten Gegenstand der Besprechung in der letzten Sitzung des Staatsministeriums gebildet haben. Wie der „N. Ztg." berichtet wird, so wäre dort beschlossen worden, den angefochtenen Punkt fallen zu lassen und hiernach eine Umarbeitung des Entwurfes zu veranlassen.

— Aus Paris wird der „National-Zeitung" telegraphirt:

Das Geldbuch, welches in den nächsten Tagen erscheinen soll, wird zwei Bände umfassen, von denen jeder 400 Seiten stark ist. Das Geldbuch wird eine vollständige Geschichte der Tonkin-Affaire und sämmtliche auf China bezüglichen Unterhandlungen enthalten.

— Gegenüber einer Notiz der „Frankf. Ztg." meldet die „Köln. Ztg.":

Die von französischen Blättern, auch vom „Temps", einer Berliner Zeitung (die Nachricht war zuerst von der „F. Z." verbreitet worden) entnommene Nachricht, der Lieutenant zur See von Hasenclever habe sich vor Kurzem mit Bewilligung des Reichskanzlers nach Tientsin begeben, um den Chinesen Anleitung im Gebrauch von Torpedos zu ertheilen, bedarf der Berichtigung. Die chinesische Armee beschäftigt seit einer Reihe von Jahren einen Stab europäischer sogenannter Instruktions-Offiziere; unter diesen befindet sich auch ein deutscher Marine-Offizier, der obengenannte Herr von Hasenclever. Dieser aber ist schon vor geraumer Zeit, als die Möglichkeit eines Zerwürfnisses zwischen Frankreich und China noch von Niemand in's Auge gefaßt werden konnte, nach China gegangen, und in dem Vertrage, den er mit der chinesischen Regierung abgeschlossen hat, ist, wie in allen ähnlichen Fällen, ausdrücklich bestimmt, daß sein Vertrag mit dem Tage erlischt, da China in einen Krieg mit einer anderen Macht verwickelt werden sollte. In jüngster Zeit also hat sich Herr von Hasenclever nicht nach China begeben, ebenso wenig ein anderer deutscher Offizier.

Ausland.

Washington, 4. Dezember. Dem Kongresse

ist heute eine Botschaft des Präsidenten Arthur zugegangen, in welcher es heißt, die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten seien freundschaftliche. Anlangend die Lage amerikanischer Staatsbürger in Rußland, so halte die Regierung an ihrer Ueberzeugung fest, daß im Auslande weilende Staatsangehörige ihres religiösen Glaubensbekenntnisses wegen keine Schmälerung ihrer Rechte erleiden dürften. Was die kommerziellen Schwierigkeiten mit Kuba und Portorico anbetreffe, so hoffe die Regierung, Spanien werde den Forderungen der Vereinigten Staaten vollauf Genüge leisten. Die Herstellung freundschaftlicher und intimer Beziehungen zu Mexico sei eine Nothwendigkeit. Die Botschaft schlägt demnächst die Ernennung von Generalkonsuln in jedem der zu den Vereinigten Staaten von Central-Amerika gehörigen Staaten vor, in Peru werde die durch den Willen des Volkes dort eingesetzte Regierung von den Vereinigten Staaten anerkannt werden. Was die Schuld Venezuelas an Frankreich anbetreffe, so habe die Unionsregierung den Kabinetten von Berlin, Kopenhagen, Haag, London und Madrid die Grundlagen eines Arrangements vorgelegt, das Frankreich vorgeschlagen habe und dem der Präsident der Vereinigten Staaten zustimme; zur Entwickelung der Beziehungen Amerikas mit den orientalischen Ländern seien in Persien, Siam und Corea amerikanische Gesandtschaften errichtet worden. Bei der Thätigkeit der afrikanischen Assoziation am Congoflusse könnten die Vereinigten Staaten nicht gleichgültig bleiben. Amerikanische Bürger seien zur Zeit daran zwar noch nicht interessirt, aber es könne doch nothwendig werden, daß die Vereinigten Staaten mit anderen Handelsmächten kooperirten, um die Rechte des freien Verkehrs und der Niederlassung im Congothale zu sichern, ohne die Intervention oder politische Kontrole irgend eines einzelnen Staates, welcher immer es sei. Unter Bezugnahme auf die dem amerikanischen Handel durch die Zolleinrichtungen auf den spanischen Antillen, in Brasilien, der Türkei und in anderen Staaten auferlegten Beschränkungen giebt die Botschaft anheim, ob gegen diese Staaten repressive Zollmaßregeln angezeigt erscheinen könnten. Die Einnahmen in den letzten neun Monaten des laufenden Jahres werden auf 343 Millionen Dollars, die Ausgaben auf 258 Millionen Dollars veranschlagt. Die zur Amortisirung verwandte Summe betrage 45 Millionen, es bleibe demgemäß ein disponibler Ueberschuß von 39 Millionen. Die Einnahmen des mit 1885 endigenden Finanzjahres seien auf 60 Millionen über die ordentlichen Ausgaben hinaus veranschlagt. Wenn die zukünftigen Ueberschüsse den gegenwärtigen Voranschlägen entsprächen, könnten alle dreiprozentigen Obligationen eingelöst werden, aber es würden mindestens noch vier Jahre vergehen, ehe man mit der Einlösung der $4^1/_2$ prozentigen Obligationen beginnen könne. Der Staatsschatz werde jedenfalls mehrere Jahre vor der Verfallzeit die erforderlichen Fonds besitzen. Es sei nicht nothwendig, so schnell die öffentliche Schuld zu tilgen, weil die Tilgung nur durch übermäßige Steuern bewerkstelligt werden könne. Wenn er, der Präsident, die Klugheit einer Reduktion der Steuern und des Zolltarifs auch vollkommen anerkenne, so rathe er doch, in der gegenwärtigen Session des Kongresses keine Maßregeln zu ergreifen, welche die Höhe der Staatseinnahmen vermindern würden. Das Resultat der Gesetzgebung des vergangenen Jahres sei noch nicht klar genug, um eine durchgreifende Revision oder große Veränderungen zu rechtfertigen. Der Präsident schlägt vor, einen Theil des Ueberschusses zur Rekonstruktion der Marine und zur Verbesserung der Küstenvertheidigungen zu verwenden. Da die dreiprozentigen Obligationen, welche von den Nationalbanken als Garantie für ihre in Umlauf befindlichen Noten hinterlegt seien, möglicherweise eingelöst werden würden, so glaubt der Präsident, das beste Mittel, eine Verringerung des Notenumlaufs zu vermeiden, würde ein Gesetz sein, durch welches die Taxen auf den Notenumlauf abgeschafft werden und den Banken gestattet wird, bis zu einem Betrage von 90 pCt. ihres Effektivwerthes Banknoten zu emittiren. Der Präsident schlägt ferner die Einlösung der Trade-Dollars zum Metallwerthe vor. Was die Rekonstruktion der Marine angehe, so hätten die Vereinigten Staaten nicht die Absicht, eine Marine zu schaffen oder aufrecht zu erhalten, welche der Marine anderer großer Staaten Konkurrenz machen könnte. Die Vereinigten Staaten beabsichtigen keine Eroberungen im Auslande, es sei keine Gefahr für eine Störung des Friedens vorhanden; die Vereinigten Staaten müßten aber auch eine Marine besitzen, welche fähig sei, die Häfen zu vertheidigen, den Handel zu schützen und die nationale Ehre aufrecht zu erhalten.

Provinzielles.

Stettin, 5. Dezember. Bei allen preußischen Haupteisenbahnen soll die Beleuchtung der Eisenbahn-Personenwagen mit Gas durchgeführt, ebenso sollen elektrische Kontakt-Apparate auf Strecken mit ungünstigen Steigungsverhältnissen eingeführt werden. Diese Apparate sollen es möglich machen, von den Stationen aus zu erkennen, an welchem Punkte der freien Strecke ein Zug sich befindet und ob ein Zug etwa auf der Bahn liegen geblieben ist.

— Bei dem Vertragsabschluß über einen Hausverkauf mit geringer Preisanzahlung berechtigt nach einem Urtheil des Reichsgerichts, I. Zivilsenats, vom 15. Oktober d. J., die sodann bekannt gewordene Thatsache, daß Käufer das gekaufte Haus in ungehöriger Weise als Miethsobjekt ausnutzen und auf diese Art devastiren will, und daß so die Sicherheit der für den Verkäufer eingetragenen Restkaufgelder gefährdet werden könne, den Verkäufer nicht zum Rücktritt vom Vertrage.

— Aus **Berlin** wird uns von der Kommission für das Hygiene-Museum geschrieben: Nachdem der Herr Minister von Goßler, die durch das anerkennenswerthe Entgegenkommen der Behörden und Privaten dem zu errichtenden **Hygiene-Museum** überwiesenen zahlreichen Gegenstände kürzlich einer eingehenden Besichtigung unterworfen hat, ist gegenwärtig die Kommission für Bildung dieses Museums damit beschäftigt, dieselben behufs Ueberwinterung sorgfältig verpacken und magaziniren zu lassen. Bis zur definitiven Regelung für aller das Museum noch zu erledigenden Fragen wird sich die Kommission mit der Aufstellung eines von dem Herrn Kultusminister zu genehmigenden Organisationsplans zu beschäftigen haben. Wünschenswerth erscheint es, um die Interessen des Museums nach jeder Richtung hin zu fördern, daß mit allen denjenigen, welche auf dem Gebiete der Gesundheitspflege und des Rettungswesens thätig sind, nahe Fühlung gewonnen werde und daß fortdauernd dem Museum die Erzeugnisse der Wissenschaft und Praxis zur Verfügung gestellt werden. — Allen, welchen die Förderung des durch das Museum vorgesteckten Zweckes am Herzen liegt, ist daher die Verbindung mit der Kommission, deren Bureau auf dem Terrain der Hygiene Ausstellung (Alt Moabit) sich befindet, dringend zu empfehlen.

— In der vergangenen Nacht herrschte ein starker Sturm, der um die Zeit von halb ein bis halb zwei Uhr zum gewaltigen Orkan anwuchs und sicher großen Schaden verursacht haben wird. Das Wetter war grauenhaft und mit banger Sorge werden Viele ihrer auf offener See sich befindenden Angehörigen gedacht haben. Ueber etwaige Schäden ist uns bis jetzt noch nichts bekannt geworden. Im Gefolge des Sturms befand sich Kälte und Schnee, der den Winter mit einem Male zur vollendeten Thatsache machte. Straßen, Dächer und Bäume, welch' letztere kürzlich erst mit frischen Knospen kokettirten, waren heute früh mit einer eisigen Schneedecke versehen.

— Gestern ging bei der Polizei-Direktion von einem Manne des Maschinen-Personals des Bremer Dampfers „Jupiter", Kapitän Focken, die Anzeige ein, daß der große Kessel des genannten Dampfers sich in einer Beschaffenheit befinde, welche eine Katastrophe in nächster Zeit befürchten lasse. Seitens der Polizei-Behörde wurde sofort eine eingehende Untersuchung des Kessels angeordnet, welche die Anzeige in allen Theilen bestätigte. Es stellte sich heraus, daß sich der große Kessel in sehr reparaturbedürftigem Zustande befand und am Hintertheil sogar Risse zeigte, so daß die größte Gefahr einer Explosion nahe lag. Die Polizei ordnete sofort an, daß der Kessel selbst zum Löschen nicht mehr angeheizt werden dürfe und einer vollständigen Reparatur unterworfen werden müsse, ehe der Dampfer den Hafen verlassen darf. Es wäre wünschenswerth, daß alle an Dampfmaschinen thätigen Personen Anzeige machten, wenn sie an der Maschine oder am Kessel verdächtige Merkmale auffinden, es würden dann sicher viele Unglücksfälle verhütet und manches Menschenleben geschont werden.

— Vorgestern Nachmittag ging ein 15jähriges Mädchen den Rosengarten entlang; an der Ecke der Papenstraße kamen ihr mehrere Schulknaben entgegen, von denen einer mit einem kleinen Amorsen-Schußwerkzeug schoß und das Mädchen in's Auge traf. Wenn die Verletzung auch keine schwere, so mußte das Mädchen doch ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen und mahnt der Fall zur Vorsicht.

— Vor einigen Tagen wurden aus einer unverschlossenen Parterre-Wohnung in dem Hause Grabow, Gießereistraße 36, sechs silberne Eßlöffel, gez. H. S., ein silberner Eßlöffel, gez. E. St. B. 1883, und ein silberner Vorlegelöffel, innen vergoldet, gez. H. S., im Gesammtwerthe von 105 Mark, gestohlen.

— Die Zempelburger Schützengilde hatte ihren König zu dem am dritten Pfingstfeiertage abgehaltenen Königsschießen nicht abgeholt, weil der König am Tage vorher die Theilnahme am Aufzuge verweigert hatte. Der König war nun dem Königsschießen fern geblieben und sieht das ganze Königschießen als ungültig an, indem er verlangt, das Gericht wolle die Schützengilde anweisen, ein neues Königsschießen, zu welchem der Kläger abzuholen sei, sofort zu veranstalten. Das Zempelburger Amtsgericht hatte den Kläger abgewiesen, weil die Entscheidung des vorliegenden Streites nicht vor die ordentlichen Gerichte gehöre. Die dagegen eingelegte Berufung hat nun das Landgericht verworfen. Maßgebend für die Rechtsverhältnisse zwischen den einzelnen Mitgliedern sei das Statut, dieses enthalte aber keine Verpflichtung, den Schützenkönig zum Königsschießen abzuholen.

Stargard, 4. Dezember. Gestern wurde der Sattler Eduard Ritter aus Reichenbach, welcher seit einiger Zeit hier in der Jägerstraße etablirt ist, verhaftet, weil er der Hehlerei dringend verdächtig war. Als am Abend der Rathhauswärter die Zelle desselben betrat, machte er die Wahrnehmung, daß der Gefangene sich erhängt hatte. Letzterer war im Begriff, sich binnen Kurzem zu verheirathen, und es scheint, als ob die Furcht vor der Strafe wegen des ihm zur Last gelegten Vergehens ihn zu der unseligen That bewogen hat.

⊙ **Von der hinterpommerschen Grenze,** 2. Dez. Ein Betrüger von seltener Raffinirtheit treibt seit einiger Zeit hier sein Wesen, ohne daß es gelungen ist, denselben dingfest zu machen. Derselbe giebt sich für einen Grundstücksbesitzer aus, welcher sein Besitzthum verkauft hat und mit den zurückbehaltenen Vorräthen an Kartoffeln schnell zu billigsten Preisen räumen will. Er läßt sich für Lieferungen, die er machen will, ein Handgeld zahlen und wird dann unsichtbar. In zwei Orten hat man ihn bereits dingfest gemacht, aber jedesmal ist es ihm gelungen, zu entweichen. Zuletzt hat er einen Bahnarbeiter bei Neustettin angeführt. Vielleicht gelingt es, den schlauen Betrüger endlich fest zu setzen.

§ **Aus Westpreußen,** 2. Dezember. Die von Herrn Regierungsrath von Gedicke vorgenommene Besichtigung und Prüfung der Schulen des Regierungsbezirks Marienwerder wird nicht ohne Folgen bleiben, die dem Schulwesen förderlich sein werden. Besonders ist es die Saumseligkeit mancher Schulgemeinden in der Ausführung von Reparaturen der Schullokalitäten, welche dadurch aufgedeckt worden ist, und wodurch nicht selten der Schulunterricht nach den Ferien noch verzögert wird. Als der genannte Revisor in die Schule zu L. trat, fand er statt der 300 Kinder und zwei Lehrer nur zwei Leute darin vor, wovon der eine mit Lehm klittern und Pinseln beschäftigt war und der andere Handlangerdienste that. Der Chef der Schul-Abtheilung hatte also genug Anlaß, seine Verwunderung darüber auszusprechen, daß 8 Tage nach Ablauf der vierwöchentlichen Ferien erst mit der Wiederherstellung der Schullokalitäten begonnen wurde. In einem anderen Orte war der Schulkeller eingefallen, und man hatte erst nach den Ferien mit dem Repariren angefangen. So kam es, daß der Revisor in der Schule statt der Kinder — Kartoffeln fand.

Vermischtes.

— (Die Wassernoth in Wien.) In der Nacht von Sonnabend auf Sonntag ist abermals eine Verschlimmerung eingetreten. Der Wasserzufluß hat neuerdings um 18 000 Eimer abgenommen und betrug Sonntag Morgen inklusive Pottschach nicht ganz 650,000 Eimer. Da der Wasserkonsum Wiens 700,000 Eimer täglich beträgt und die nächsten Tage schwerlich eine vermehrte Ergiebigkeit der Quellen bringen dürften, so muß die Katastrophe einer ernstlichen Wassernoth als unmittelbar bevorstehend betrachtet werden. Die bisherigen, durch die „Drosselung" herbeigeführten Ersparungen haben nur hingereicht, die fast leeren Reservoirs etwas besser zu dotiren, so daß dieselben gestern Morgen gegen 140,000 Eimer enthielten. Sonnabend betrug die ganze Wassermenge in den Reservoirs 85,000 Eimer, während der normale Fassungsraum 1,700,000 Eimer beträgt. In den nächsten Tagen werden weitere Ersparungsmaßnahmen durchgeführt werden, insbesondere werden in sämmtlichen Häusern die separaten Zuleitungen zu den Badezimmern gänzlich abgesperrt werden, wodurch bedeutende Wasserquantitäten ins Ersparen gebracht werden können. In der That wäre es jetzt, wie der Bürgermeister erklärte, ein Verbrechen, in Hochquellenwasser zu baden.

— (Eine Prophezeiung Göthe's.) Im dritten Bande der Gespräche Eckermann's mit Göthe stößt unser Auge auf folgende, Herrn Ferdinand von Lesseps mehr als jeden anderen Sterblichen interessirende Zeilen: „Bei Göthe zu Tische. Er sprach viel und mit Bewunderung über Alexander von Humboldt, dessen Werke über Kuba und Kolumbien er zu lesen angefangen und dessen Ansichten über das Projekt eines Durchstiches der Landenge von Panama für ihn ganz besonderes Interesse zu haben schienen. So sagte er: Es ist ferner vorauszusehen, daß an der ganzen Küste des stillen Ozeans, wo die Natur bereits die geräumigsten und sichersten Häfen gebildet hat, nach und nach sehr bedeutende Handelsstädte entstehen werden zur Vermittlung eines großen Verkehrs zwischen China nebst Ostindien und den Vereinigten Staaten. In solchem Falle wäre es aber nicht blos wünschenswerth, sondern fast nothwendig, daß sowohl Handels- als Kriegsschiffe zwischen der nordamerikanischen westlichen und östlichen Küste eine raschere Verbindung unterhielten, als es bisher durch die langweilige, widerwärtige und kostspielige Fahrt um das Kap Horn möglich gewesen. Ich behaupte also: Es ist für die Vereinigten Staaten unerläßlich, daß sie sich eine Durchfahrt aus dem mexikanischen Meerbusen in den stillen Ozean bewerkstelligen und ich bin gewiß, daß sie es erreichen. . . . Dieses möchte ich erleben; aber ich werde es nicht. Zweitens möchte ich erleben, eine Verbindung der Donau mit dem Rhein hergestellt zu sehen. Aber dieses Unternehmen ist gleichfalls so riesenhaft, daß ich an der Ausführung zweifle, zumal in Erwägung unserer deutschen Mittel. Und endlich drittens möchte ich die Engländer im Besitze eines Kanals von Suez sehen. Diese drei großen Dinge möchte ich erleben und es wäre wohl der Mühe werth, ihnen zu Liebe es noch einige fünfzig Jahre auszuhalten! So Göthe am 21. Februar im Jahre des Heils 1827."

Kunst und Literatur.

Der Georgi-Thaler. Lebensbild aus dem Chiemgau von Maximilian Schmidt. Verlag von Karl Krabbe in Stuttgart. 1883.

Der beliebte Volkserzähler, welcher die deutsche Lesewelt mit den hübschen oberbaierischen Dorfgeschichten „Johannisnacht" und „die Knappenlisl vom Rauschenberg" beschenkt hat, erfreut diese wieder mit einer reizenden Gabe aus seinem geistigen Schatzkästlein. Schmidt versteht es, die Handlung klar und sicher durchzuführen, sie durch schöne, ja hoch poetische Momente zu illustriren und so ein, durch poetische und sittenreine Darstellung hervorragendes Lebensbild zu schaffen. [280]

Thieme-Wessely, Handwörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Hamburg, Handke und Lehmkuhl.

Gegenwärtig ist dies das vollständigste und neueste englische Lexikon für den Schulgebrauch sehr zu empfehlen, da es höchst praktisch eingerichtet ist und auf kleinem Raume ein überaus reiches Material giebt. Wir haben es genau mit dem großen kritischen Wörterbuche von Thieme Preußer verglichen und finden es fast ebenso reichhaltig, aber die neueren Forschungen mehr berücksichtigend. Für den Schulgebrauch und für die Privatlektüre reicht es vollkommen aus. [288]

Bei Paul Parey in Berlin ist wiederum der **landwirthschaftliche Kalender von Mentzel und Lengerke** erschienen, diesmal der 37. Jahrgang für 1884, der erste Theil enthält die landwirthschaftlichen Tabellen und Blätter für alle Tage, sowie für Saat, Düngung, Erdrusch, Tagelöhner-Tage 2c., kurz für alle Eintragungen, welche für den Landwirth irgend erforderlich sind. Der 2. Theil giebt die Ergänzungen dazu, die landwirthschaftlichen Behörden, Vereine, Unterrichts-Anstalten, Versuchs-Stationen ff. Das Buch bietet unstreitig für jeden Landwirth das reichste Material und bewährt auch in diesem Jahre wieder seinen alten Ruf.

Landwirthschaftlicher Frauen-Kalender für 1884 ist in demselben Verlage in elegantem Einbande und Goldschnitt erschienen und enthält in gleicher Weise alles für eine Landfrau wichtige Material und Blätter für alle Tage, sowie für Wäsche, Seife, Brut, Eier, Federvieh, Räucher-Kammer, Vorräthe, Brod, Käse, Butter, Milch, Einnahme und Ausgabe zum Eintragen, und eignet sich trefflich zu Geschenken. [277]

Telegraphische Depeschen.

Wien, 4. Dezember. Im Abgeordnetenhause wurde das Exposé des Finanzministers von der Majorität mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Unter den zahlreichen Regierungsvorlagen befindet sich auch ein Gesetzentwurf betreffs die Unfallversicherung der Arbeiter. In einer Zuschrift theilt der Handelsminister die anläßlich der Affaire Kaminski eingeleiteten Erhebungen mit, welche ergeben haben, daß den Organen seines Ressorts keinerlei Verschulden oder Ueberschreitung ihrer Befugnisse zur Last zu legen sei und welche keinerlei Veranlassung zur Disziplinaruntersuchung boten.

Paris, 4. Dezember. (Telegr. der „Agence Havas".) Die Nachricht, daß der chinesische Botschafter Tseng dem Ministerpräsidenten Ferry die Antwort der chinesischen Regierung auf die letzte französische Note zugestellt habe, ist unrichtig, seit vorigem Mittwoch hat zwisen Ferry und dem Botschafter Tseng keinerlei Begegnung stattgefunden. Das Gerücht, Admiral Courbet habe Befehl erhalten, Sontay, nicht aber Bacninh, anzugreifen, ist lediglich eine Journalkonjektur, Courbet ist ermächtigt worden, den Angriff zu leiten und zu richten, wie er es für angemessen halten wird.

Paris, 4. Dezember. Der Antrag des radikalen Deputirten Talandier, den Polen Berezowski zu begnadigen, der am 6. Juni 1867 den Mordversuch auf den Kaiser Alexander II. von Rußland machte, ist von der Kommission der Deputirtenkammer abgelehnt worden.

Das Gelbbuch gelangt morgen zur Vertheilung, ob die Debatte über Tonkin am Freitag stattfindet, ist noch ungewiß, ihre Vertagung bis Montag gilt für möglich.

Der russische Botschafter Fürst Orlow hat sich zum Besuch des Ministers v. Giers nach Montreux begeben.

Für den Absender der Lesseps und Couvreux gestern zugegangenen Schachteln mit einem Explosionsstoff hält man einen Beamten der Suezkanalgesellschaft, der geistesgestört ist. Die Schachteln enthielten kein Dynamit, sondern Jagdschießpulver mit einer Amorce, deren Explodiren beim Oeffnen der Schachtel Brandwunden verursachen konnte.

Zur Verhinderung des Meetings, das die Anarchisten am Freitag auf dem Börsenplatze abzuhalten beabsichtigen, sind von der Polizei die erforderlichen Vorkehrungen getroffen worden.

London, 4. Dezember. (Verspätet eingetroffen.) Die „Times" meldet in ihrer zweiten Ausgabe aus Hongkong von heute: Heute sind 1100 Mann chinesischer Truppen, von Shanghai kommend, auf einem Handelsdampfer hier eingetroffen und nach Kanton weitergegangen. Weitere Truppensendungen sollen folgen.

Madrid, 4. Dezember. Der König und der deutsche Kronprinz begaben sich heute früh nach dem Escurial, von wo sie heute Abend hier zurückerwartet werden.

Bei der gestrigen Jagd in Casa Campo, zu welcher sich der Hof zu Wagen begeben hatte, wurden über 1200 Kaninchen erlegt, außerdem Rebhühner; der deutsche Kronprinz und General von Blumenthal hatten die meisten Treffer. Das Dejeuner fand im Freien statt.

Spanische Maler beabsichtigen, der deutschen Kronprinzessin ein Album mit hervorragenden Stücken der spanischen Schule zu widmen.

Kalkutta, 4. Dezember. Der Vizekönig hat heute in Gegenwart des Herzogs und der Herzogin von Connaught, und begleitet von den Vertretern der Zivil- und Militärbehörden, sowie von einer Anzahl indischer Fürsten, die hiesige Weltausstellung feierlich eröffnet. In seiner Eröffnungsrede sprach der Vizekönig die Hoffnung aus, daß die Ausstellung, indem sie Indiens Interessen mit denjenigen anderer Länder in Berührung bringe, für Indien von segensreichen Folgen sein möge, hierauf verlas der Vizekönig ein Telegramm der Königin Viktoria, in welchem der Ausstellung der beste Erfolg gewünscht wird.

Beatrice,

oder:

Das Opfer der Liebe.

Roman von
Max von Weissenthurn.

24

„Ich hoffe und wünsche, daß Du niemals einen Mann heirathest, welchem Du nicht aus tiefstem Herzensgrunde zugethan bist. Liebst Du den Mann nicht, den zu heirathen Du im Begriffe stehst, meine Tochter, so ist es nicht zu spät, wenn Du auch noch im letzten Moment zurücktrittst. Besser jedweden Tadel, selbst herbe Vorwürfe auf Dich zu nehmen, als einen Schritt zu thun, der Dich unvermeidlich ins Unglück führen muß

Wenn aber, wie ich hoffe, Du den Mann liebst, dem Du Dich verlobst, so wird diese Liebe Dich lehren, Deine Mutter milde zu beurtheilen und mit stiller Wehmuth ihrer zu gedenken.

Du kennst die Geschichte meiner Jugend, Du weißt, daß ich eine einzige, verwöhnte Tochter gewesen bin, daß mein Bruder mich abgöttisch liebte. Ich verlor die Eltern, als ich noch ein Kind war, doch Dein Oheim, welcher um mehrere Jahre älter war als ich, füllte deren Stelle mit solcher Zärtlichkeit aus, daß ich in meinem Leben nichts vermißte. Mein Bruder ließ mir in Allem und Jedem meinen Willen, ich wuchs heran und ward ein stolzes, eigensinniges Mädchen, das nur an sich selbst dachte und nur dem Vergnügen lebte.

Ich war schön, auch Du, mein Kind besitzest diese gefährliche Morgengabe, aber ich hoffe, Dir wird sie nur Glück bringen. Schönheit ist ein werthvoller Besitz, wenn richtig angewendet ich aber freute mich desselben nur, um Herzen an mich zu ziehen und damit zu spielen, so lange es meiner Laune behagte. Dann stieß ich sie von mir, unbekümmert, ob ich durch mein Benehmen Anderen Kummer bereitete oder nicht.

Das Tändeln mit Herzen wird heutzutage nicht als Sünde angesehen, Beatrice, ich aber flehe zum Himmel, daß mein Kind solch unedlem, der Frauenwürde wenig entsprechendem Benehmen fernbleiben möge.

Unter den Bewerbern um meine Hand war auch ein Mann, der etwa um fünfzehn Jahre mehr zählte als ich. Mein Bruder sah die Aufmerksamkeiten, welche dieser mir zollte, gern. Sir Lionel Wester war von angesehener Familie und bedeutendem Vermögen überdies fand alle Welt ihn schön und liebenswürdig. Er liebte mich in seiner Art, aber es giebt eben so viele Arten, zu lieben, daß es sehr schwer fällt, zu unterscheiden, welche die richtige sei.

Ich war stolz auf meine Eroberung, denn Anderen war eine solche nicht gelungen, geliebt aber habe ich Sir Lionel niemals.

Ich mochte ihn ungefähr drei Monate gekannt haben, als Dein Vater nach Dunsfife kam und Richard ihn einlud, Schloß Fairholme zu besuchen. Er war freundlich mit mir, aber von der äußersten Kälte; mein Benehmen sagte ihm nicht zu und er nahm keinen Anstand, dies mehr denn einmal offen auszusprechen; trotzdem liebte ich ihn von ganzer Seele, von ganzem Herzen, mit aller Kraft meiner im Grunde genommen leidenschaftlichen Natur. Ich liebte ihn und Niemand war glücklicher als ich, als er, vom Gefühle hingerissen, in einem unbewachten Augenblick mir gestand, daß auch er meine Neigung erwidere.

Mein Bruder nahm die Kunde unserer gegenseitigen Liebe nicht allzu freudig auf. Noë war nicht reich, und abgesehen davon, sagte sein Stand Richard nicht zu. Als er aber erkannte, daß es sich thatsächlich um das Glück meines Lebens handle, willigte er endlich in unsere Verlobung, doch sollten wir erst heirathen, wenn ich das einundzwanzigste Lebensjahr zurückgelegt hätte.

Wir fügten uns willig in diese Bedingung und bald darauf reiste Roland nach Rom, um seinen Studien als Maler nachzugehen.

Ich vermißte ihn gar sehr, denn ich liebte ihn von ganzem Herzen, trotzdem hinderte mich diese meine Liebe nicht, mein flüchtiges Getändel mit Sir Lionel Wester fortzusetzen. Die Kunde meiner Verlobung, welche er natürlich auch vernommen, schien ihn nicht wesentlich berührt zu haben, er war ganz ebenso aufmerksam gegen mich wie sonst, verlieh nur seiner Bewunderung keine beredten Worte mehr. Ich ließ mich dadurch täuschen und glaubte, sein Gefühl habe sich in ruhige Freundschaft umgewandelt. Wir trafen uns oftmals bei Spaziergängen oder Ritten und er erwies sich stets als angenehmer Gesellschafter.

Eines Tages, ach, ich entsinne mich noch so genau jeder geringfügigen Einzelheit, ritten wir zusammen in der Nähe von Fairholme spazieren; Sir Lionel's Groom begleitete dieselben. Ehe wir uns dessen versahen, brach ein heftiger Sturm los, welcher die Pferde erschreckte und uns nöthigte, Obdach zu suchen. Wir fanden dasselbe in einer Schänke, welche am Wege lag. Dort trockneten wir unsere Kleider und lachten herzlich über den gehabten Unfall. Als die Wirthin mit der Frage eintrat, ob wir Erfrischungen wünschen, entgegnete Sir Lionel sofort: „Ja, meine Frau möchte Thee haben." Als die Wirthin uns verlassen, wendete er sich lachend an mich und fragte, wie mir denn die Stellung zusage, welche er mir aufgedrungen habe, ich sei jetzt nolens volens seine Frau.

Wir lachten über den gelungenen Scherz und als die Wirthin endlich zurückkehrte, setzte Sir Lionel denselben nicht nur fort, sondern auch ich ging darauf ein; ich nannte ihn meinen gestrengen Gemahl, erzählte der Wirthin, wir seien erst kurze Zeit verheirathet und manche andere thörichte Dinge. Sir Lionel ging sogar so weit, ihr zu erzählen, daß ich mit jemand Anderem verlobt gewesen sei, ihn aber diesem Herrn vorgezogen habe. Die Wirthin lachte und meinte es wundere sie dies nicht, denn Sir Lionel sei so schön, daß man um seinetwegen gar leicht einen Anderen vergessen könne. Während dieser ganzen Zeit stand der Groom des Freiherrn in der Küche und hörte das Gespräch mit an.

Als der Sturm endlich nachgab, ritten wir weiter und ich dachte nicht mehr an den kleinen Zwischenfall. Sir Lionel kam täglich nach Fairholme und war ein so angenehmer Gesellschafter, daß wir ihn schwer vermißt haben würden. So vergingen die Monate, bis endlich mein einundzwanzigster Geburtstag herannahte und ich mit freudiger Ungeduld der Ankunft Roland's entgegensah."

Bis hierher hatte Beatrice, ohne innezuhalten gelesen. Sie war dabei sehr bleich geworden und qualvolle Angst drückte sich in ihren Mienen aus. Sie zitterte an allen Gliedern; mühsam rang sie nach Athem und erst nachdem mehrere Minuten vergangen waren, hatte sie sich hinreichend gefaßt, um die begonnene Lektüre wieder aufnehmen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Börsen-Bericht.

Stettin, 4. Dezember. Wetter etwas Schnee. Temp. + 3° R. Barom. 27" 5"'. Wind W.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 165—181 bez., per Dezember 182 nom., per April-Mai 188 bez., per Mai-Juni 189,5 B., 189 G., per Juni-Juli 191 B., 190,5 G., per Juli-August 192 bez.

Roggen etwas fester, per 1000 Klgr. loko inl. 136—145 G., per Dezember 141 G., per Dezember-Januar do., per April-Mai 145—145,5 bez., per Mai-Juni 146 bez., per Juni-Juli 146,5 B u. G.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr loko Oderbr. u. Märk. 133—138, feine Brau- 145—170 bez, Futter- 124—130 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 126—140 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 66 B., per Dezember 64,5 bez., per April-Mai 64,5 bz.

Spiritus matter, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 47,5 bez., per Dezember 47—46,8 bez., 46,9 B. u. G., per Dezember-Januar do., per April-Mai 48,3—48,1 bez., B. u. G., per Mai-Juni 48,7 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,70—8,75 tr. bez.

Schmalz Fairbank 43,5 tr. bez., 44 tr. B.

Einiges über den kassubischen Adel Hinterpommerns.

Von

Anton von Mach.

I.

Der Adel Pommerns setzt sich aus verschiedenen Nationalitäten zusammen: dem wendischen Uradel, dem kassubischen Uradel und den eingewanderten germanischen Geschlechtern.

Das Stammland des kassubischen Adels ist der Lauenburg Bütow'sche Kreis in Hinterpommern. Es ist ein ziemlich allgemeiner Glaube, daß die kassubischen Geschlechter ihren Ursprung dem Könige Johann Sobieski von Polen verdankten, indem dieser resp. Kaiser Leopold I. eine große Anzahl freier Bauern für in der Schlacht von Wien 1683 bewiesene Tapferkeit zu Rittern geschlagen hätte. Diese Ansicht ist eine vollständig irrige, da bereits der deutsche Orden den kassubischen Adel vorgefunden hat. Andere Historiker sind der Meinung, daß König Casimir IV. den Kleinadel in Pommerellen gestiftet habe indem er zum Schutze der Grenzen und zur Belohnung für ausgezeichnete Tapferkeit einer Anzahl seiner Soldaten kleine Besitzungen, sogenannte Panen-Antheile, zum Lehen gab mit der Verpflichtung zur Heeresfolge. Hierauf bezügliche Urkunden sind jedoch nicht bekannt. Diese Belehnung mit adligen Gutsantheilen könnte auch nur den Adel in Westpreußen betreffen. Der kassubische Adel der Lande Lauenburg und Bütow hatte sich trotz der unmittelbaren polnischen Landesherrschaft eine selbstständige Stellung zu bewahren gewußt und im Frieden zu Thorn 1466 bedeutende Rechte zugesichert erhalten. Polen konnte daher seine hoheitlichen Rechte erst mit dem Jahre 1637 ausüben und fand in diesem Jahre die adligen Gutsantheile bereits vor.

Durch Lehensurkunden können wir die Existenz der kassubischen Geschlechter in Lauenburg-Bütow seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts nachweisen (diese Urkunden sind im Geheimen Staats- und Kabinets-Archiv zu Berlin deponirt) Die ältesten Lehensbriefe sind aus dem Jahre 1516 ausgestellt für die „Erbaren und löwen getreuwen" Stendel, Mark und Miscine (?) über Mudderow, „wie es schon ihre Eltern und Voreltern geerbt haben", ferner über Trsebbetkow (heute Trzebiatkow) für die Schmude, Mlotk (polnisch Mlotek, deutsch Hammer, jetzt von Malotki genannt) und für die Chammer (jetzt von Chamier und französisch ausgesprochen, ursprünglich nach dem Buchstabenlaute Chamir) Die letzten drei Geschlechter werden alle die Herren von Trsebbetkow genannt und begegnet man ihnen später auch mit dem Beinamen Trzebiatowski. In späteren Lehensbriefen werden die adligen Gutsantheilsbesitzer die „Freyen", in den während der polnischen Herrschaft, 1637—1657, ausgefertigten Lehensbriefen „Nobiles et omagiales" und während der churfürstlich brandenburgischen Regierung die „Frey-Pahnen" genannt.

In Pommern kam der kassubische Adel wenig zur Geltung; derselbe bewies jedoch stets der Krone Polen seine Sympathien und stand in den polnischen Landen in großem Ansehen. Die pommerellenschen Edelleute zögerten aber auch nicht, wenn es galt, die Freundschaft durch die That zu beweisen. Dies sehen wir in dem wegen einer streitigen Fürstenwahl in der Moldau ausgebrochenen Kriege Polens gegen die Türkei. Das pommerellensche Aufgebot stritt unter seinen Führern Gerhard von Dönhof und Johann von Weiherr mit ausgezeichneter Tapferkeit und that sich namentlich in den Schlachten bei Cecora 1620 und bei Choczim 1621 rühmlichst hervor. Wenn der Ausgang des Krieges auch trotzdem für Polen nicht günstig ausfiel, so wurden doch für den Augenblick wenigstens die Türken aus polnischen Gebieten vertrieben. Ueber diese Türkenschlachten sind von den namentlich hierin großen Genealogen des 17. Jahrhunderts verschiedenartige Sagen verbreitet worden. Eine große Anzahl polnischer Geschlechter führt im Wappen Halbmond und Stern (Wappen Leliwa); nach Mittheilung polnischer Genealogen soll König Siegesmund III. als besondere Auszeichnung einer Anzahl von Geschlechtern dieses Wappen verliehen haben.

Das Wappenwesen des kassubischen Adels, sowie des polnischen überhaupt ist ein vollständig ungeordnetes. Wenngleich wir spezielle Familienwappen nur vereinzelt finden und die meisten kassubischen Geschlechter in die Gemeinschaft eines polnischen Stammwappens aufgenommen sind, so hindert dies doch nicht, daß vielfache Aenderungen des richtigen Wappens vorkommen. Viele Verwirrung hat auch die Aehnlichkeit der verschiedenen Stammwappen verursacht, indem wir bei sehr vielen Halbmond, Stern, Pfeil, Hufeisen, Kreuz oder Rosen im Schilde und als Helmzier einen Federschmuck, einen geharnischten Arm mit Schwert u. s. w. in verschiedenen Zusammenstellungen vorfinden. Aus Unkenntniß der ursprünglichen Abstammung sind die Wappen vieler Familien mit ähnlichen anderen verwechselt und so unrichtig geworden und geblieben. In den Jahrhunderten, wo die der polnischen Herrschaft unterworfenen Provinzen niemals zur Ruhe kamen, wo für gründliche Erkenntniß wenig Fürsorge getragen wurde, Unwissenheit keine Belehrung und Willkür keine Beschränkung fand, wurde nicht einmal das, woran die Familien sonst ganz besonders festzuhalten pflegten — Name und Wappen, unverändert gelassen.

Der sowohl der Sprache als der ganzen Nationalität nach sich zu Polen neigende kassubische Adel bewahrte stolz und eifersüchtig seine Privilegien gegen den wendischen Adel Pommerns. Wenn er ihm auch nicht an Macht gleichkam, so stand er ihm an Alter doch vollständig ebenbürtig zur Seite. Erwies sich Polens Regierung nach dem Aussterben des pommerschen Herzogsgeschlechts auch nicht segensreich für ihn — viel trug der dreißigjährige Krieg und seine Folgen dazu bei — seit dem Jahre 1658, das die Herrschaft Brandenburgs für ihn brachte, verlor er seine Bedeutung vollständig.

(Fortsetzung folgt.)